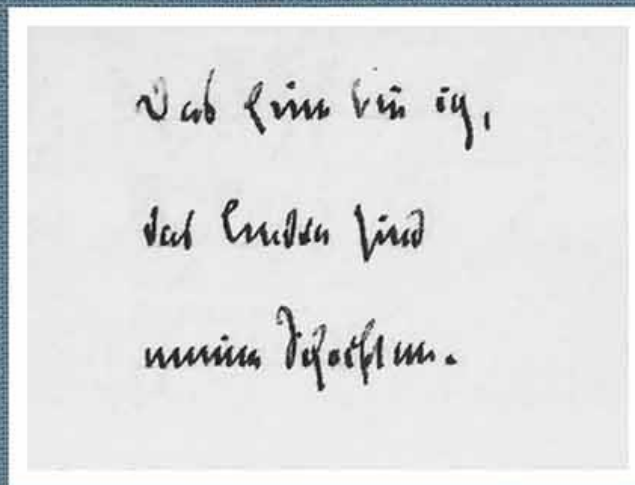


Rüdiger Schmidt-Grépany (Hg.)

DAS EINE BIN ICH,
DAS ANDRE SIND
MEINE SCHRIFTEN

NIETZSCHES WERK IM
SPIEGEL SEINER BRIEFE



L.S.D.

(Friedrich Nietzsche, *Unzeitgemäße Betrachtungen IV: Richard Wagner in Bayreuth*, 3.)

An Richard Wagner in Bayreuth

Basel den 18 April 1873.

Verehrtester Meister

ich lebe in fortwährendem Angedenken an die Bayreuther Tage dahin, und das viele in kürzester Zeit neu Gelernte und Erfahrene breitet sich in immer grösserer Fülle vor mir aus. Wenn Sie nicht zufrieden mit mir bei meiner Anwesenheit schienen, so begreife ich es nur zu gut, ohne etwas daran ändern zu können, denn ich lerne und percipire sehr langsam und erlebe dann in jedem Moment bei Ihnen etwas, woran ich nie gedacht habe und was mir einzuprägen mein Wunsch ist. Ich weiß es recht wohl, theuerster Meister, dass Ihnen ein solcher Besuch keine Erholung sein kann, ja mitunter unerträglich sein muß. Ich wünschte mir so oft wenigstens den Anschein einer grösseren Freiheit und Selbständigkeit, aber vergebens. Genug, ich bitte Sie, nehmen Sie mich nur als Schüler, womöglich mit der Feder in der Hand und dem Hefte vor sich, dazu als Schüler mit einem sehr langsamen und gar nicht versatilen Ingenium. Es ist wahr, ich werde täglich melancholischer, wenn ich so recht fühle, wie gern ich Ihnen irgendwie helfen, nützen möchte und wie ganz und gar unfähig ich dazu bin, so dass ich nicht einmal etwas zu Ihrer Zerstreung und Erheiterung beitragen kann.

Oder vielleicht doch einmal, wenn ich das ausgeführt habe, was ich jetzt unter den Händen habe, nämlich ein Schriftstück gegen den berühmten Schriftsteller David Strauss. Ich habe dessen »alten und neuen Glauben« jetzt durchgelesen und mich ebenso über die Stumpfheit und Gemeinheit des Autors wie des Denkers verwundert. Eine schöne Sammlung von Stilproben der abscheulichsten Art soll öffentlich einmal zeigen, wie es mit diesem angeblichen »Classiker« steht.

In meiner Abwesenheit ist die Schrift meines Hausgenossen Overbeck »über die Christlichkeit unserer Theologie« tüchtig vorgerückt, sie hat einen so offensiven Character gegen alle Parteien, und ist andererseits so unwiderlegbar und so ehrlich, dass auch er, nach ihrer Veröffentlichung, verfehmt sein wird, als einer, nach Prof. Brockhausens Ausdrücke, der »seine Carrière ruinirt hat.« Basel wird allmählich recht anstössig.

Vom Freunde Rohde habe ich mich in Lichtenfels getrennt (in dessen Bahnhofrestauration Ihre Büste stand) Wir machten am Ostersonntag noch einen Morgenspaziergang miteinander, nach Vierzehnheiligen, das eine Stunde von Lichtenfels entfernt ist. Nicht wahr, ich habe doch vortreffliche Freunde?

Der verehrungswürdigsten Frau Gemahlin schicke ich heute, mit den besten Grüßen den Paulus von Rénan; die versprochene Schrift von Paul de Lagarde werde ich zusammen mit der Overbeckschen, wenn diese fertig ist, ankommen lassen.

Es thut mir so leid, dass wir den Dekan nicht noch einmal gesehen haben.

Leben Sie wohl! Leben Sie wohl, theuerster Meister, mit Ihrem ganzen Hause.

Ihr getreuer Friedrich Nietzsche

An Richard Wagner in Bayreuth

[Basel] Freitag den 18 Sept. 1873.

Geliebter Meister,

zuerst melde ich mit der einem Patrone zukommenden Würde, dass ich am 31 Oct. in Bayreuth eintreffen werde, um zugleich die Rechte von drei anderen Patronen (Gersdorff Rohde und meine Schwester) stellvertretend auszuüben. Zwar beginnen wir um dieselbe Zeit unser Winterhalbjahr: aber von zwei Dingen, die nöthig sind, ist eins immer nöthiger als das andre; und zumal in diesem Falle, wo es sich nicht um ein »mehr oder weniger nöthig« sondern um eine Noth handelt. Ich wollte, ich könnte heute versprechen einen Sack Goldes mitzubringen; das steht freilich nicht in meiner Macht. Aber einen Sack voll guter Hoffnungen von dort mit fortzuschleppen, hoffe ich heute schon von Herzen, weil jene Noth mir bis an den Hals geht und rein gar nichts mehr übrig bleibt als auf die Hoffnung selbst zu hoffen. Ihr Sendschreiben an die Patrone warf mich in jene Stimmung zurück, mit der ich Ostern Bayreuth verliess: gegen die es gar keine Rettung giebt als etwas zu produciren und von Zeit zu Zeit einmal den Kaisermarsch, damit wir doch wenigstens noch »ein Symbol haben«, uns zu erinnern, wie alles noch einmal »gut werden kann« – da Eins doch gut geworden ist, der deutsche Soldat.

In der That, meine erträglichsten Empfindungen sind jetzt militärische Empfindungen; und wenn ich schon zumeist von Schlachten und belagerten Städten träume, so geht mein waches Denken erst recht auf Angriff und Streit aus. Das ist auch ein Mittel, zur Ruhe zu kommen, wenn der faule Frieden ringsum einem nur Unruhe schafft.

Gersdorff, der treueste Freund – der mir, so lange er um mich war, meine rechte Hand und mein linkes Auge war – hat mich seit vorigem Montag verlassen und weilt mit Rohde zusammen in Genua. Wir, nämlich ich mit Overbeck und Romundt, haben eine wahre Nänie¹⁹ bei seinem Abschiede gesungen; ein unwiederbringlich schöner und seltsamer Sommer nahm mit ihm für immer von uns Abschied.

Jetzt eben schreibe ich meinen ersten längeren Brief wieder, nach einem ganzen halben Jahre, während dem Gersdorff alles Briefliche mit rührender Aufopferung besorgt hat. Meine Augen erlauben mir das Lesen wieder und auch ungefähr das Schreiben: obschon mich dies immer noch schnell erschöpft und mir Schmerzen macht. Mein Arzt ist aber voll der besten Hoffnungen. Nur über die Entbehrung wirklicher Musik bin ich mitunter geradezu ausser mir; wenn man nichts Rechtes mehr sieht, weder an den Menschen noch an den bildenden Künsten und gar nichts Tröstliches erfährt, so genügt es dann freilich nicht immer, sich seine eigene Musik vorzumachen; auf die aber und nur auf die bin ich reducirt, da ich nicht mehr Noten lesen darf oder kann. Vor dem Winter fürchte ich mich etwas, da mir bei Lichte zu lesen oder Collegien zu halten verboten ist. In summa bleibt nichts übrig als nachzudenken: und zwar denke ich über meine zweite »Zeitungemässheit« nach. Auf zwölfte ist es abgesehen, und der Plan dazu entworfen. Mein erstes Heft hat hier eine unbeschreibliche Wirkung gethan; eine toll-feindselige Zeitungslitteratur ist gegen mich entstanden, aber gelesen hat es Jedermann.

Ihrer verehrtesten Frau Gemahlin schicke ich heute mit den herzlichsten Grüssen nur das Versprechen, ihr nächstens brieflich für die grosse und unschätzbare Theilnahme zu

danken, die sie mir in der Zeit der »Verfinsterung« bewiesen hat; ebenfalls Fräulein Meysenbug, deren letzter Brief an Gersdorff leider nach dessen Abreise eintraf und ihm nachgeschickt werden musste.

Auf Wiedersehen, geliebtester Meister,
am Reformationstage.
Der Basler Genesende.
Erasmus (oder auch Anselmus,
geisterinselhaften Angedenkens)

An Carl von Gersdorff in Venedig

Basel Montag. [27. Oktober 1873]

Mein lieber Freund, sofort schreibe ich wieder, weil ich aus Deinem Schreiben ersehe, dass ein Brief von mir nicht an Dich gelangt ist: nun wäre daran nichts gelegen, wenn nicht gerade in diesem Briefe als Einlage ein Brief von Rau gelegen hätte, den Rau selber als sehr wichtig bezeichnet und um dessen Bestellung er mich bat, weil er Deine Adresse nicht hatte. Wende Dich also an die Post in Bologna: dort muss sich *poste restante* mein Brief sammt der Einlage vorfinden. Du hattest mir früher geschrieben, dass Du 10 Tage in Bologna bleiben würdest: auf diese Notiz hin konnte ich es verantworten, wenn ich dorthin adressirte. Hoffentlich giebt es kein Malheur.

Mittwoch reise ich nach Bayreuth ab: wirst Du Dich wundern zu erfahren, dass die nöthige Anzahl von Vertretern des Patronats nicht zusammengekommen ist, so dass die Vereinigung am 31 d. M. vielmehr einen privaten als einen offiziellen Character haben wird. Man hat von mir einen »Aufruf an die Deutschen« verlangt: ich habe ihn an einem Vormittag (nämlich vorigen Mittwoch) gemacht, und bereits am Sonnabend Abend bekam ich ihn fertig aus der Druckerei. Ich sende ein Exemplar an Dich mit der Bitte einer Beurtheilung: natürlich hat er jetzt noch nicht die ihm erst in Bayreuth zu ertheilende Gültigkeit: weshalb ich bitte, Dein Exemplar vorläufig geheim zu halten. Ich denke an eine Art der Unterzeichnung, wie wir sie damals in München ausgedacht haben: so dass die einzelnen Stände und Gesellschaftsklassen vertreten sind. Bist Du eventuell bereit, Deinen Namen mit darunter zu setzen? Du wirst an Rohde und Overbeck Kameraden haben.

Grosse Befürchtungen, die ich in meinem Bologna-Briefe an Dich andeutete, sind fast ganz gehoben: denn Fritzsich hat endlich geschrieben und sehr artig und warm. Er bittet um das Manuscript der Nr. 2 der U.B.; und versichert, dass er noch in diesem Jahre zu einer 2^{ten} Auflage der Nr. 1 schreiten müsse, wenn der Verkauf in der Weise der letzten Wochen fortgehe. Honorar-Bedingungen acceptirt. Für die neue Auflage der »Geburt« ist der Januar fixirt. Gespenst Nielsen ist bei den Russen.

Die grünen Hefte der »Grenzboten« haben neulich ein Non plus ultra gebracht unter dem Titel »Herr Friedrich Nietzsche und die deutsche Kultur.« Alle Gewalten sind gegen mich angerufen, Polizei Behörden Collegen, ausdrückliche Erklärung, dass ich an jeder deutschen Universität in Verschiss gethan würde, Erwartung dass man das Gleiche in Basel thut. Mittheilung, dass ich durch ein Kunststück Ritschl's und die Dummheit der Basler aus

einem Studiosus zum ord. Prof. geworden sei usw. Schmähungen auf Basel als »Winkeluniversität«, ich selbst werde als Feind des deutschen Reiches denunciirt, den Internationalen zugesellt usw. Kurz ein wohl zu empfehlendes heiteres Documentum. Schade, dass ich Dir's nicht zusenden kann. Selbst Fritzsch bekommt einen Tritt: es wird schmählich befunden, dass ein deutscher Verleger mich genommen habe. Also, liebster Freund, unsre Nr. 1 hat, um mich à la Fritzsch auszudrücken, »Eingang bei dem Publikum gefunden.«

Neun Basler Zeitungsblätter haben nun über mich gesprochen, in allen Tonarten, und in summa höchst ernsthaft in Vergleich zu dem Grenzboten-Wütherich und Frevler.

Mit Rohde habe ich gute Vorsätze ausgetauscht: für nächsten Herbst ist eine Zusammenkunft aller Freunde verabredet: wobei wir natürlich auf Dich wie auf uns selber rechnen. Da soll schon etwas herauskommen. Versammlungsgegend ist vorläufig der Genfer-See. Indessen darüber wollen wir später berathen.

Das Rüsselgespenst ist wieder da, aber nicht im Kopf!

Alle Freunde grüssen von ganzem Herzen.

Der ich bin und verharre als Euer

Liebden Getreuer

F. N.

An Erwin Rohde in Hamburg

Naumburg am Sylvestertage 1873–74.

Lieber guter Freund, wie hast Du mich durch Deinen Brief erquickt, zumal ich zu Bette lag, erkrankt von der Reise und dem Leben etwas gram. Wirklich, wenn ich nicht meine Freunde hätte, ich möchte wissen, ob ich mich nicht selbst für verdreht halten müsste; so aber halte ich durch Euch mich selbst, und wenn wir uns uns gegenseitig Gewähr leisten (sieh einmal welches schöne »uns-uns«), so muss am Ende doch etwas bei unserer Art zu denken herauskommen: woran bis jetzt alle Welt zweifelt.

Zum Beispiel auch Ritschl's, denen ich einen kurzen Besuch machte und die in einer halben Stunde ein schnell gesprochenes Wort-Feuer gegen mich los liessen, bei dem ich sehr unverwundet blieb und mich auch so fühlte; am Schluss blieb man dabei, ich sei hochmüthig und verachtete sie. Gesamteindruck war hoffnungslos: der alte Ritschl fing einmal rasend über Wagner als Dichter zu schimpfen an, dann wieder einmal über die Franzosen (ich gelte als Bewunderer der Franzosen), endlich schimpfte er, nach Hörensagen, aber in der gräulichsten Weise über Overbeck's Buch. Ich erfuhr, dass Deutschland in den »Flegeljahren« sei: weshalb ich mir auch das Recht nahm, etwas Flegel sein zu dürfen (nämlich meine Maasslosigkeit und Rohheit gegen Strauss wurde gerügt) Dagegen ist Strauss als klassischer Prosaschreiber wirklich vernichtet: denn Papachen und Mamachen Ritschl sagen es und fanden auch schon den »Voltaire« greulich stylisirt. –

Bei Fritzsch wohnte ich und habe wirklich herzliche Freude an diesem guten Menschen gehabt. Es geht ihm ganz gut, auch mit der Gesundheit. Meine zweite Ungemässheit (oder Unmässigkeit) ist im Druck: in den nächsten Tagen wirst Du den ersten Druckbogen

erhalten: denn, liebster Freund, ich nehme Deine bereitwillige Güte in Anspruch und bitte Dich sogar darum, mir an der und jener Stelle meiner Schrift mit Deinem Rathe und Deiner moralisch-intellektuellen Correctur zu Hülfe zu kommen. Übrigens haben wir keine Zeit zu verlieren: es wird schnell gedruckt, und Ende Januar muss alles fertig sein.

Also, lieber Guter, sende immer recht schnell Deine Correctur nach B a s e l; denn freilich ist es etwas umständlich bei den grossen Entfernungen, und wir müssen zusehen, dass in der Druckerei keine Stockung eintritt.

Ausstattung wie bei Nr. 1. Wenn dieser Druck vorüber ist, beginnt der Neudruck von »Geburt der Tragödie«.

Ich höre mit grosser Freude, dass der »Roman« sich bewegt und hebt und an der einschliessenden Eierrinde knappert. – Wen hast Du als Verleger im Auge, den Kieler Bekannten?

Gersdorff hat wieder das Manuscript der Nr. 2 geschrieben, er ist ein ganz und gar rührender und unschätzbare Freund. Ich habe in diesen Tagen mein Schlusscapitelchen zu machen und möchte gerne heute und morgen fertig werden. Gesundheit schwankend und mittelmässig: vom Neujahr an soll es wirklich besser werden. Denn wenn man keine Gesundheit hat, soll man sich eine anschaffen.

Unbändige Freude hatte ich über Karl Hillebrand's anonym erschienene »zwölf Briefe eines ästhetischen Ketzers« (Berlin Oppenheim 1874); welches Labsal! Lies staune, es ist einer der Unsrigen, einer von der »Gesellschaft der Hoffenden«.

Möge diese Gesellschaft im neuen Jahre blühen, mögen wir gute Gesellen bleiben. Ach, mein Getreuer, es bleibt Einem gar nicht die Wahl: man muss Hoffender sein oder Verzweifelter. Ich habe mich ein- für allemal für das Hoffen entschieden.

Über die greulichen vorsichtigen akademischen Confratres²⁰ in Kiel habe ich mich recht geärgert; diese Angst vor der »Jugend«!

Nun ich habe Rache genommen und der Jugend im Schluss meiner Nr 2 ein Lied gesungen, das dieser Art von knicklichkricklichen Greueln recht elend wehe thun wird.

Grüsse Deine verehrte Mutter; die Meinigen sagen Dir auch Viel Glück zum neuen Jahre!

Und so mögen wir uns gut und treu bleiben
1874 und so weiter bis an der
Tage letzten.
Dein Friedrich N

An Carl von Gersdorff in Ostrichen

Basel 11 Febr. 1874

Lieber guter Freund, nur ein kleines Briefchen, um Dir zu melden, dass ich die Kiste (die seit einer Woche in meiner Stube steht) doch noch nicht fortschicken will, ich habe nämlich Aussicht, in spätestens 2 Wochen die Exemplare der zweiten Unzeitgemässheit; hineinzulegen, da will ich doch warten und setze voraus, dass es Dir ziemlich gleichgültig sein muss, ob die Sachen ein paar Wochen früher oder später kommen. Die letzten